



Montag, am 13. März 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Heu].

Drei Genien.

Durch's Leben uns drei Genien geleiten,
Die uns der Himmel selbst zu Führern gab
Und treten wir vom Pilgerpfad einst ab,
Versinken sie mit uns im Strom der Zeiten.

Der Genius der Vergangenheit.

Kennt Ihr das Land, wo meine Fahnen weh'n,
Entflohn'ne Stunden zur Erinnerung winken —
Allüberall, und fest, Denksäulen steh'n,
Die spät, oft nie, im Zeitenstrom versinken. —
Den Pilgern Weh! die dort zum Himmel seh'n:
„Laßt, Götter, uns den Leibebecher trin-
ken!“
Den Pilgern Heil! die in verflung'ne Zeiten
Des Friedens holde Genien begleiten.

Der Genius der Gegenwart.

Klein ist mein Reich — ein augenblicklich Walten
Grenzt's an die Urne der Vergangenheit,
Und all' sein' Erscheinungen gestalten
Sich ewig wie zur Saat die Erntezeit.
Nur der auf guten Saamen stets gehalten,
Der Sämann sich der reichsten Ernt' erfreut,
Und sieht, schenkt die Natur Gedeih'n und Segen,
Dem längsten Winter heitern Blicks entgegen.

Der Genius der Zukunft.

Ein dichter Nebel liegt auf meinen Gauen.
Mein Reich ist mit der Ewigkeit verwandt.
Kein Sterblicher darf je mein Antlitz schauen,
Denn ewig deckt's ein heil'ges Schleierband.
Soll ich beglücken, muß man mir vertrauen.
Der Hoffnung Anker ruht in meiner Hand.
Wer nicht vermag, daran sich fest zu halten,
Der ist umgarn't von finstern Gewalten.

Richard Noos.

Der Impuls.

[Fortsetzung.]

Bereits seit sechs Monaten gehörte ich zur Funst
als Meister, versteht sich, immer nur arbeitend wie
bisher für den Ohm. Da blieb er einst des Sonn-
tags Abends zu Hause und ging nicht zu Biere.
Schon den ganzen Tag hatte ich ein heimliches Zi-
scheln in der Familie und dann und wann sehr wohl-
wollende Blicke nach mir bemerkt. Jetzt waren wir,
ich, der Ohm, die Base und Hannchen zusammen in
der Stube. Jetzt rückte der Alte verlegen die Müße
hin und her und kämnte sich, jetzt strickte die Base
hastiger, ohne aufzusehen, jetzt saß Hannchen still,
kaum athmend, mit niedergeschlagenen Augen. Ueber
mir lag eine drückende Schwüle. Was soll das be-
deuten? — fragte ich mich selber — Was will man?
Doch bald lösete sich das Räthsel. Der Ohm räusper-
te sich, setzte einigemal zur Rede an und begann end-
lich also:

Bescheidenheit und Demuth ist ein gar fein und
lößlich Ding! Und somit lobe ich denn auch Dich,
Elias! daß Du so demüthig und bescheiden bist. Frei-
lich mag auch, was Dir heimlich zu Sinne steht,
wohl nichts Geringes, des achtbaren Meisters Mel-
chior Rampe einziges Kind, nebst all' seinem Habe —
natürlich erst nach des Waters Tode — allerdings ein
Bissen sein, nach welchem ganz andern Hechten, als
Du bist, der Gaumen lüstert, Dir daher auch die

Furcht, Dein Wort selber beziemend anzubringen, praeter propter, nicht verdacht werden. Aber glaubst Du denn, daß wir blind sind und nicht lange schon Eure Praktiken gemerkt haben? — Nun — Elias! — Die Tugend muß belohnt werden! — Du bist meiner seligen Schwester Kind und immer brav und ehrlich gewesen, so lange ich Dich bei mir habe. Darum will denn auch ich und die Mutter ein Auge zudrücken und ein Uebrigcs thun, und so Du mir ferncr treu dienst, mag es seyn. Nimm hin das Mädcl in Gottes Namen!

Und somit stand er auf und legte mir die Zitternde in die Arme und er und die Mutter umschlangen uns mit dem Segen: „Da hast Du sie! Seid glücklich Kinder!“ Und herein traten die zwei Mitmeister, die Bettern, die Mäbmen, als wie bestellt und empfingen die Kunde unserer Verlobung und gratulirten nach Gebrauch und Sitte und ich stand da, verblüfft, wie vom Donner gerührt. Nun mit einem Male sah ich alles klar, den Eigennuß des Alten, dem ich ein Lastthier sein sollte bis an sein Ende, des armen Hannchens schreckliche Täuschung, wie meine eigene, im Hintergrunde eine Ehe ohne Liebe, die Vernichtung meiner Pläne, meine lebenslängliche Pfahlbürgerchaft in einem elenden Krähwinkel. Wahrlich! meine Lage war nicht zu beneiden und meine Zunge keines Wortes mächtig. Was sollte ich sagen? Sollte ich ein Undankbarer scheinen, den Zorn des Alten, der keinen Spas verstand, über mein Haupt rufen, das Herz meiner zärtlichen, treuesten Freundin zerreißen? Das war nicht möglich. Ich schwieg also im Sturme meiner Gefühle und glücklicherweise hielt man dies Schweigen für freudige, die Sprache raubende Ueberraschung und ersetzte von allen Seiten mit reichlichem Redeflusse im freudigen Durcheinander, was mir selber abging. Ob Hannchen von der Wahrheit eine Ahnung gehabt, wer kann daran zweifeln? Das Auge der Liebe sieht scharf, und die in das Glas fallende Thräne, als sie bei dem ausgebrachten Toast: „Was wir lieben!“ mit mir zusammen stieß, mochte doch wohl keine Freudenthräne seyn.

Was soll ich thun? Die Frage ängstigte mich nun Tag und Nacht. Dem Ohm reinen, klaren Wein einschenken? — das fiel mir nicht ein. Der Base die Wahrheit kindlich vertrauen? — Ach! davon hielt mich das Gefühl zurück, Liebe mit schnödem Undanke zu vergelten. — Hannchen sagen, daß ich sie nicht möge? — O, mein Himmel! das ging nun vollends gar nicht. Ich war ein Spiel marternder

Ungewisheit, Herz und Leben folternder Empfindungen. Und so heuchelte ich fortgesetzt der armen Betrogenen — aus Mitleid, aus Furcht, auch ihr als ein schlechter, undankbarer Mensch zu erscheinen, Gefühle, die ich nie gehabt und deren Mangel ich mir nun erst bewußt worden. Und so verging denn eine Woche nach der andern, und der Tag unserer Verbindung kam näher.

Schon hatte der Ohm aus überschwenglicher Güte, da er glaubte, ich selber sei dazu unvermögend — natürlich, weil ich von ihm noch keinen Pfennig Lohn erhalten — mir den Bräutigam-Anzug fertigen lassen, einen feinen braunen Rock, weiß-seidene Weste, schwarze Unterkleider und mir auch diese Herrlichkeiten schon mit manch schmunzelndem Praeter propter vorgewiesen, ungefähr eben so, wie dem Moses das gelobte Land, das er nie betreten sollte, von ferne gezeigt wurde. Schon waren die Schlachtopfer in Hof und Stall fett zum Ehrentage, schon der Zettel für den Hochzeitbitter geschrieben, der die Namen der zu ladenden Gäste enthielt. In meiner Seelenangst und Verzweiflung wußte ich kaum noch, ob ich lebe, und zitterte, wie das enden sollte. Da lösete die Liebe den verworrenen Knoten. Ja — Herr Justizamtman! — die Liebe, die wahrste, innigste Liebe. Denn nur wahre Liebe ist fähig zu dem, was nun erfolgte.

Ihr Auge hatte — wie schon gesagt — scharf gesehen, es hatte tief, nicht nur in mein Herz, sondern auch in meine geheimen Pläne geblickt. Hannchen wußte es nun, aus dem unverbergbaren Zwange, den ich mir anthat, meine wahren Gefühle zu unterdrücken und ihr zu scheinen, wie ich ihr sonst gewesen, daß die Ehe mit ihr mir ein verhaßtes, ein unglückliches Band sein würde. Sie wußte es aus sorgfältiger Zusammenreihung einiger frühern Aeußerungen von mir und aller Umstände, daß mein Sinn hinausstehe in die weite Welt und nach höherem, größeren Wirkungskreise. Sie hatte meine einsamen, unbewachten Träume belauscht. Meine Hingebung, mein Zurückhalten der Entdeckung der Wahrheit hielt sie für das großmüthige Opfer eines edlen Herzens und wollte diesem nicht nachstehen. Ich sah ihren langen, stillen Kampf, ohne zu ahnen, welcher Kampf es sei. Ich sah die verweinten Augen, ohne zu wissen, warum sie geweint. Da, mit einem Male ward mir alles klar in tief ergreifender Ueberraschung. Leise öffnete sich einst spät Abends, als alles im Hause schon schlief, die Thüre meiner Kammer, in der ich noch

sinnend bei einsamer Lampe an meinem Zeichentische saß. Hannchen trat herein.

Du, Hannchen? noch so spät? — fuhr ich erschrocken auf.

Stille, still Elias! — lächelte sie — ich komme, ach! ich komme — —

Thränen ersticken ihre Stimme.

Weshalb? — Warum kommst Du? — fragte ich angstvoll.

Abschied zu nehmen von Dir! — antwortete sie traurig — Ja, Abschied für dieses Leben! Denn dort — Elias! dort, wo nur Seelen wohnen, wirst Du mich doch lieben, wenn Du es auch hier nicht kannst, und da werden wir doch vereinigt!

Hannchen! — zitterte ich — Ich liebe Dich ja, ich liebe ja niemanden in der Welt, als — —

O schweig! — unterbrach sie mich — ich weiß alles! Gesiehe mir nun die Wahrheit. Bei unserer Freundschaft beschwör' ich Dich. Nicht wahr, die Verbindung mit mir ist nicht der Wunsch Deines Herzens? Nicht wahr, unsere Ehe ohne gegenseitige Liebe erscheint Dir wie eine Hölle? Nicht wahr, Du sehnst Dich fort von hier, weithin nach Welschland und aus dem kleinlichen engen Kreise? Nicht wahr, Du möchtest uns verlassen, wenn es Dein Herz gestattete und — ich? O rede, Elias, gib Antwort!

Schweigend stand ich, die Augen zur Erde geschlagen.

Sieh! — fuhr sie schmerzlich lächelnd fort — wie klug wir Weiber sind, wenn wir lieben, und ich liebe Dich, ach! — schluchzte sie — unaussprechlich lieb' ich Dich, Elias! darum höre, was geschehen muß. Morgen erkläre ich den Aeltern, daß mein Gefühl mich betrogen, daß ich wohl mit Dir als meinem Bruder, niemals aber als mit meinem Manne glücklich sein könne. Die Mutter wird erschrecken, doch der in kindlichem Vertrauen mein Herz zu öffnen, wird noch Zeit sein, wenn alles vollbracht ist. Der Vater wird wüthen, denn Du kennest seine Absichten, aber nun wird sein Zorn nicht Dich treffen, sondern mich und nun das Verlassen dieses Hauses, in welchem Du so getäuscht worden, Dir nicht verdacht werden. Vorwurflos magst Du dann hinziehen, wohin Dich Dein Schicksal ruft. Dir folgen meine Thränen.

Nimmermehr! Ich bleibe! — rief ich erschüttert — Ich verlasse Dich nicht, Du treue Seele!

Umsonst! — Umsonst, Elias! — stammelte sie wehmüthig den Kopf schüttelnd — Ergieb Dich Deiner

Bestimmung, so wie ich mich geduldig der Meinigen ergebe. Lebe wohl für diese Welt, lebe wohl, Elias!

Wir lagen in bitterer, sprachloser Umarmung und ehe ich aus meiner Betäubung erwachen konnte, war sie verschwunden.

[Die Fortsetzung folgt.]

A n e k d o t e n.

Ein junger Mann sagte an einem öffentlichen Orte, wo es an Stühlen fehlte, zu einem Bauer, der schon lange gestanden: „Aber setzen Sie sich doch, Lieber!“

„Hm, — sprach der Bauer — mir geht es hiet wie in meiner Scheune; da giebt es auch weder Stühle, noch Bänke, aber Flegel genug!“

Ein kleines Mädchen kam in die Registratur eines Gerichts, und fragt, indem sie eine Klage überreichte: „Ich komme doch hier recht in die Restauration?“

Vor einiger Zeit wurde zu E. ein Stück unter dem Titel: „Aucassin et Nicolette“ gegeben. Ein Wigling las den Theaterzettel und sagte: „O Fricassée und Cotelette!“ Bei der Aufführung aber fand sich, daß er das Drama mit jenen lakonischen Worten vortrefflich charakterisirt hatte.

In der alten Reichsstadt E. war das Einbringen wilder Thiere verboten. Ein Künstler mit seinem Wagen wollte das Thor passieren.

„Was haben Sie in jenem Kasten?“ fragte der Thorschreiber.

Eine Harmonika! versetzte jener.

„Wilde Thiere dürfen nicht herein! — sprach der Wachsame — Sie müssen umkehren.“

Die sieben Weisen Griechenlands.

Nach dem Französischen.

Groß durch Thaten und Gefänge
War das vorige Griechenland,
Doch schließt auf der Narren Menge,
Da man bloß sieben Weise fand.

Gottlob v. Deurer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Anfange des Januar
1826.

Erst spät kann Bessertinen und ihren freundlichen Lesern unser herzlichster Glückwunsch zum neuen Jahre aus der alten Hansestadt Hamburg zukommen; wir meinen aber ein guter Wunsch, der wirklich vom Herzen komme, könne nie sich verspäten. Der allgem. mein geliebten Zeitschrift, die auch uns so gefällig zu unsern anspruchlosen Berichten, die auch ferner nur das bekannt machen wollen, was sich allgemein Interessantes in dieser Welthandelstadt zuträgt, ohne mit Strenge oder gar partheiischer Lieblosigkeit über alles abzuurtheilen, ein Plätzchen einräumt, dieser Zeitschrift eine lange Dauer zu wünschen, möchte uns wohl anstehen, und, obgleich die neueren Propheten weder beliebt sind, noch als wahrhaft anerkannt werden, so möchten wir doch wohl als weissagend auftreten und die vollkommene Erfüllung unseres Wunsches prophezeien. Denn wer wollte nicht der Holden ein langes Leben vorherzusagen, die nur bemüht ist, ihre Freunde zu erheitern und zu belehren, ohne, wie so manche Zeitschrift, ihre Brüder und Schwestern mit aus schwarzem Meide entsprossener Satyre zu geißeln und zu necken? — Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit ein mißbilligendes Wort über eine Zeitschrift zu äußern, welche in der neueren Zeit sich nur zu willig den Ausbrüchen mehrerer, im Dunkeln einherwandelnder Skribenten geliebt hat, welche ihre Sarkasmen reichlich darin haben an's Tageslicht treten lassen. Wir wollen nichts verhehlen, und nennen hier, um Mißdeutung zu vermeiden, die von Log in Hamburg herausgegebenen „Originalien“. Es ist hier nicht der Ort, um dieses Thema weitläufiger zu behandeln, nur noch so viel: Wie es schon als lieblos angesehen wird, wenn ein Mensch, dem, weil er Mensch ist, eben sowohl Mängel und Fehler eigen sind wie seinem Nächsten, diese Schwächen an jenem hervorhebt und mit grellen Farben auszumalen strebt; eben so, dünkt uns, ist es keine löbliche Eigenschaft einer Zeitschrift, wenn sie die Schwächen einer andern aufzudecken und sie in's Licht zu stellen bemüht ist. Solches tadelnswerthes Streben strafe sich sehr oft selbst, und so ist es denn auch geschehen, daß die Originalien die Uebersetzung einer andern geachteten Zeitschrift getadelt haben, ohne zu bedenken, daß sie selbst größtentheils aus Uebersetzungen bestehen. Sie haben also nur eine Satyre auf sich selbst gemacht. — So wie die Originalien die mehrsten ihrer, sonst so zahlreichen Mitarbeiter, unter denen man die berühmtesten Dichter und Schriftsteller zählte, verloren zu haben scheinen, in dem Maße scheint eine andere hiesige Zeitschrift: „Die Biene“, bemüht zu seyn, immer mehr achtungwerthe Männer für sich zu gewinnen. Sie hat dieses Jahr ihren sechsten Jahrgang begonnen. Der bekannte Schriftsteller Herr Professor L. Kruse hat die Redaction mit übernommen und der durch seine dramaturgischen Blätter auch dem Auslande bekannte Herr Professor Zimmermann liefert mit Umsicht und wahrer Sachkenntnis abgefaßte Berichte über die hiesige Bühne. Wir wünschen der thätigen Redaction die vermehrte Theilnahme der auswärtigen Literaturfreunde, die ihre Zeitschrift auch in der That verdient, und sind überzeugt, daß dem Unternehmen in der Folge, wenn der Fortgang ferner glückt, die Mitwirkung aller Schriftsteller, die sich für das Bessere interessieren, nicht entstehen wird.

Zu der Anzahl der außerdem hier noch erscheinenden Tagblätter, welche größtentheils ihre Nahrung aus auswärtigen Zeitschriften und den erscheinenden Büchern saugen, sind wieder mehrere neue gekommen. Dem „Hamburger Beobachter“, einem lobenswerthen Volksblatte, das mit anständiger Freimüthigkeit einheimische Vorfälle erzählt und eingewurzelte Mißbräuche rügt, scheint in dem „Hamburger Zuschauer“ ein Nebenbuhler erstanden zu seyn. Außerdem sind noch mit dem neuen Jahre an's Licht getreten: „Historische Blätter“, ein lustiges Wochenblatt, zur Erschütterung des Zwergfels, und eine Zeitschrift: „Romus und Merkur“. Die mehrsten werden wohl kein Jahr alt werden. — Wenn es uns einmal der Raum erlaubt, werden wir eine vollständige Uebersicht der in Hamburg erscheinenden Tagblätter mittheilen.

Wir müssen nun die Leser bitten, einen Rückblick in's alte Jahr mit uns zu thun und die in unserem letzten Berichte berührte neue Oper von Grund: „Die Burg Falkenstein“, zu betrachten.

Es ist in der neuesten Zeit ein lobenswerthes Streben unter den deutschen Tonsetzern entstanden, die Repertoires der Bühnen mit neuen Erzeugnissen zu versehen. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir die Ursache dieses Strebens zum Theil dem glänzenden Erfolge zuschreiben, welchen eine deutsche Oper, die wir wohl nicht zu nennen brauchen, nicht allein in Deutschland, sondern selbst im Auslande gehabt hat. Racheiferung aber kann nur Anerkennung verdienen. Dennoch, so viele und so wackere Kämpfer auch in die Schranken getreten sind, ist es noch keinem gelungen, jenem Componisten den errungenen Lorbeer streitig zu machen. — Auch in unserer Stadt sind die Meister der Tonkunst nicht zurückgeblieben. — Von denen die früher als zu diesem Zwecke wirkend genannt werden: Cule, Grund und Methfessel, sind die beiden Ersten mit ihren Arbeiten bereits hervorgetreten, und nur von den Werken des Letztern will bis jetzt noch nichts verlauten.

Wir entsinnen uns nicht, ob schon ein anderer Berichterstatter in diesen Blättern über Cule's, im vorigen Winter zuerst auf die Bühne gebrachte, Oper: „Siassar und Zaide“ gesprochen hat. Hier nur so viel: daß die Musik trotz des, von ungeschickter Hand einem französischen Melodram nachgearbeiteten, Textes recht wohl gelungen ist, und, obgleich Manche dem Componisten den Vorwurf zu häufigen Spontinirens machen wollten, mit Beifall aufgenommen worden. Wir sind der Meinung, daß, wenn die zu große Zahl der darin enthaltenen Musikstücke gemildert wurde, die Oper, wenn sie auch nicht als klassisch anerkannt werden möchte, doch auch an andern Orten wohl beifällig aufgenommen werden könnte. — Dasselbe Urtheil möchten wir nun auf Grund's Oper übertragen. Wir stimmen der Meinung des Kritikers in den „Originalien“ bei, daß die sehr fleißig und mit Sachkenntnis gearbeitete Dondichtung mehr ein Werk des Verstandes, als des Geistes und der Phantasie genannt werden könne. — Was wir oben berührt haben (das Racheifern jener beliebten Oper) ist bei dieser neuen Schöpfung doch fast gar zu fühlbar geworden. Sowohl der Dichter, als der Tonsetzer haben sich bemüht, wie es uns scheint, alles nach Art des Freischützen einzurichten, und der Letzte hat sogar, besonders in der Ouverture, manches daraus übertragen.

[Die Fortsetzung folgt.]